

Kapitale Verleger



Kurt W. Zimmermann

Kurt W. Zimmermann war Chefredaktor und später Mitglied der Unternehmensleitung von Tamedia. Heute ist er Inhaber eines Zeitschriftenverlags in Italien, Buchautor und Kolumnist für «Weltwoche» und «Bilanz».

Es ist ein Trend, der in der Schweiz begann. Eine Vielzahl von Milliardären leistet sich inzwischen zum Spass einen Zeitungsverlag. Es gibt kaum internationale Trends in den Medien, die in der Schweiz ihren Anfang nahmen. Aber eine Ausnahme gibt es. Es ist der Trend, dass Milliardäre sich als Hobby eine Zeitung kaufen.

Wie immer, wenn man in der Schweiz über Milliardäre spricht, kommt man schnell auf Christoph Blocher. 2017 kaufte sich Blocher für 35 Millionen Franken ein Imperium von 27 Gratisanzeigern zusammen. Es sind Titel wie das «Tagblatt der Stadt Zürich», die «Luzerner Rundschau» und die «Bodensee Nachrichten».

Es war bereits Blochers drittes Engagement im Zeitungsgeschäft. Schon 1986 übernahm er das «Bündner Tagblatt» in Chur, das in Schieflage geraten war. 2010 kaufte er die «Basler Zeitung». Anfangs dementierte er allerdings die Übernahme und schob seinen alten Kollegen Tito Tettamanti als scheinbaren Besitzer vor.

Der Erzkapitalist Tettamanti war neben Blocher der erste aus dem Klub der Superreichen, der zum Verleger wurde. Bereits im Jahr 2001 kaufte er sich die «Weltwoche», den «Beobachter» und die «Bilanz». Tettamanti, dies im Gegensatz zum politisch motivierten Blocher, verfolgte allerdings stets auch kommerzielle Ziele. Nach fünf Jahren verkaufte er sein Verlagsgeschäft mit hohem Profit an Axel Springer Schweiz.

Blocher schreibt heute für die meisten seiner 27 Blätter eine wöchentliche Kolumne. Er schreibt sie eigenhändig und in etwas holprigem Ton. Er ist damit ein Spezialfall. Unter all

den Milliardären, die sich zum Spass einen Zeitungsverlag kauften, ist er der einzige, der dadurch auch zum Journalisten wurde. Das tun sich Blochers ähnlich steinreiche Verlegerkollegen wie Jeff Bezos, John Elkann oder Carlo de Benedetti dann doch nicht an.

Milliardäre als Hobby-Verleger sind eine stark wachsende Zunft in der Medienindustrie. Und sie bilden einen bemerkenswert erfolgreichen Gegensatz zum tristen Allgemeinzustand der Branche.

Die grösste Tollkühnheit derzeit kommt sicher von Carlo De Benedetti, dem italienisch-schweizerischen Doppelbürger aus St. Moritz, der mit Olivetti reich geworden ist. De Benedetti gründete eine neue Zeitung, die, man glaubt es kaum, gedruckt auf Papier erscheint. «Domani» heisst das Blatt, das am 15. September dieses Jahres in Italien startete. Es soll, so De Benedetti, «Fakten statt Geschwätz» bieten und politisch deutlich links der Mitte stehen.

De Benedetti wurde damit zum Konkurrenten der bekanntesten Zeitung des Landes, der linkslastigen «Repubblica». Sie ist seit 2020 ebenfalls in Milliardärshänden. John Elkann aus dem Agnelli-Clan übernahm als Präsident das Blatt. 2015 hatten die Agnellis, die Erben des Fiat-Konzerns, bereits das britische Newsmagazin «Economist» in Besitz

genommen. Der «Economist», finanziell glänzend dotiert, ist seitdem ein Grosserfolg.

Wie belebend begüterte Outsider für die Medien sind, zeigte sich auch bei der Washington Post. Als sie Amazon-Hauptaktionär Jeff Bezos 2013 kaufte, beendete er als erstes den Sparkurs des Blatts. Er stellte 250 zusätzliche Journalisten ein und tauschte die antiquierten Redaktionssysteme und die Vermarktung gegen modernste Digitaltechnik. Er konnte sich das Investment, im Gegensatz zu manch klassischem Verleger, locker leisten. Drei Jahre später schrieb die Washington Post wieder Gewinn.

Die Reihe vergleichbarer Engagements ist lang. Der milliardenschwere Softwarehersteller Marc Benioff erwarb beispielsweise 2018 das Time-Magazine. Der tschechische Superreiche Daniel Křetínský kaufte sich kürzlich bei Le Monde ein. Der Pharmazie-Milliardär Patrick Soon-Shiong übernahm vor zwei Jahren die Los Angeles Times. Der deutsche IT-Unternehmer Holger Friedrich leistete sich die «Berliner Zeitung».

Meistens rümpften die Journalisten erst die Nase über die ankommenden Kapitalisten und realisierten dann mit verzögerter Erleichterung, dass ihr zuvor serbelndes Blatt nun plötzlich wieder finanzielle Stabilität bekam. Die traditionellen Verleger sparen, wo sie nur können, die neuen Verleger aus der Milliardärs-Kaste hingegen investieren.

Interessanterweise haben viele der finanzstarken Neu-Verleger kein Problem mit eher linken Positionen. Die «Washington Post» beispielsweise ist unter Jeff Bezos stärker in die linke Ecke gerutscht und kämpfte seit der ersten Minute erbittert gegen Donald Trump.

In der Schweiz gibt es die gleiche Tendenz, diesmal allerdings im Online-Markt. In den letzten Jahren entstanden überall unabhängige Online-Portale, die das linksgrüne Gedankengut vertreten. In Zürich etwa heissen sie «Republik», in Bern «Journal B» in Luzern »Zentralplus« und in Basel «Bajour». In der Westschweiz ist es «Heidi News» aus Genf, das politisch allerdings etwas weniger rosarot daherkommt als die Vertreter aus der Deutschschweiz.

Allesamt aber sind sie vom grossen Geld gesponsort.

«Heidi News» zum Beispiel hat ein enorm dickes Portefeuille im Rücken. Es wird mitfinanziert von der Genfer Stiftung Aventinus, Dahinter steht unter anderem das Geld der Rolex-Gründerfamilie von Hans Wilsdorf. Zusammen mit verschiedenen Genfer Privatbankiers hat Aventinus die Tageszeitung «Le Temps» von Ringier übernommen.

Das Zentralplus-Portal in der Innerschweiz wiederum ist das Hobby von Nick Mijnsen, einem Grosserben aus der Besitzerfamilie von Landis & Gyr, der jeweils das Defizit deckt. Zuvor war Mijnsen Mitgründer der Partei der Sozialistisch-Grünen Alternative in Zug.

Die Basler Online-Site «Bajour» ist von Beatrice Oeri finanziert, einer alternativen früheren Kindergärtnerin, die als Roche-Erbin über eine Milliarde Franken schwer ist. Sie füttert die Redaktion, die sonst nicht überlebensfähig wäre, jährlich mit einer Million Franken durch.

Hunderttausende von Franken aus Oeris Geschenkdose bekamen auch die linken Online-Magazine «Journal B» in Bern und «Republik» in Zürich.

Die traditionellen Verleger sparen, wo sie nur können, die neuen Verleger aus der Milliardärs-Kaste hingegen investieren.

**Interessanterweise
haben viele der
finanzstarken
Neu-Verleger kein
Problem mit eher
linken Positionen.**

Bei der Republik öffneten zudem die progressiv gesinnten Gebrüder Martin, Daniel und Marcel Meili ihre Schatulle. Sie schossen über drei Millionen Franken ein, eine Summe, ohne die das Projekt nicht an den Start gekommen wäre. Die Brüder Meili sind die Erben des Milliardenkonzerns Cerberus, dem Marktführer bei Brandmeldern, den ihr Vater aufgebaut und dann verkauft hatte.

Von Blocher über De Benedetti bis Oeri, von Cerberus über Fiat bis Rolex. Es ist ein seltsames Paradox. Sorgen um ihre Branche machen sich derzeit die Journalisten, Politiker und Mediaplaner, die im Jahr vielleicht 150 000 Franken verdienen. Wer das Tausendfache davon hat, der glaubt hingegen an die Medien.